

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 20

Gießen, Sonntag Pfingsten, den 19. Mai 1918

7. Jahrg.

Feuer auf Erden.

Evangelium des Lukas 12, 49. Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden.

Die Welt steht in Flammen, Feuerschein lagert über dem Horizont und zeigt, daß das unheilige Feuer der Rachsucht und Habgier noch immer die Völker vernichten will. Und der rote Flammenschein der lodernen Begierden der Völker spiegelt sich in dem blutigen Antlitz der Erde, das gefärbt ist von vergossenen Menschenblut. Blut und Feuer — das sind die Wahrzeichen, unter denen sich die Menschheitsgeschichte von Anbeginn der Welt an vollzogen hat. Feuer und Blut, das sind auch die heiligen Fußspuren Gottes in der Heilsgeschichte der Menschheit. Christus kam in die Welt, um ein heiliges Feuer anzuzünden. In diesem Feuer ist seine Gemeinde gewachsen und erstarkt, die Gemeinde, die sich auf das Blut ihres Heilandes gründet.

Die Sage erzählt von jenem Wohltäter der Menschheit, Prometheus, der das Glend und die Not der Menschen nicht mit ansehen konnte und ihnen von dem Altar des Himmels einen Feuerbrand holte, um sie die Wohltaten des Feuers genießen zu lehren. Die Menschheit liegt wieder in Finsternis und braucht heiliges Feuer aus Gott, um das schwarze Dunkel der Sünde und des Unfriedens, des Neides und des Hasses, der Lüge und Ungerechtigkeit zu verschrecken, damit das Licht aus Gott in den heiligen Flammen der Gerechtigkeit und Wahrheit, der Liebe und des Friedens wieder leuchten kann. Die Feuerglut der schweren Heimführung, die uns durch die Kriegsnot bereitet wurde, hat eine läuternde Wirkung für unser Volk im allgemeinen nicht gehabt, das müssen wir im Hinblick auf das Leben und Treiben, das sich in der Deffentlichkeit schon wieder breit macht, zugestehen. Wir brauchen nur Worte wie Kriegswucher, Kriegsehescheidungen, Verwilderung der Jugend, Unsitlichkeit, zu nennen, dann steht ein Heer der Nacht und des Todes vor unseren Augen. Die Finsternis muß Licht werden und die Christen sind dazu berufen, Lichtträger zu sein in der Welt. Pfingsten gibt einem jeden, der sich wirklich Christ, d. h. Geistgesalbten, nennen will, das heilige Feuer aus Gott. Ein Feuer, das im verborgenen Winkel glimmt, brennt vergeblich. Wenn sich jeder Christ der heiligen Pflicht, seine Leuchtkraft in der Welt wirken zu

lassen, recht bewußt wäre, dann müßte die Nacht auch von unserem Volke weichen; der Lichtglanz, der von den Christen ausgeht, würde das Kreuz von Golgatha erhellen und in unserm öffentlichen Volksleben als ein Zeichen des Lichtes und der Kraft erstehen lassen. Priester des heiligen Feuers vor Gottes Altar, das sei unser aller höchster Beruf, ein Beruf, der uns am Pfingstfest das Gebet für unser Volk auf die Lippen legt:

Komm Herr! Wir, deine Leute,
Die du dir mit Blut erkauft,
Wären alle gerne heute
Feuergeistig neu getauft,
Daß ein heilig lodernnd Brennen
Durch die kalten Herzen glüh!
Und die dich als Meister nennen,
Tief zu deinem Kreuze zieh'!

Laß dein Feuer uns durchlohen,
Das im roten Fackelschein
In der Feinde Haß und Drohen
Flammenbrände werf hinein,
Daß auf öden, hohen Trümmern,
Wo die morsche Welt zerfällt,
Man dein heil'ges Kreuz seh schimmern,
Schaffend eine neue Welt!

Vor sechzig Jahren nach Paris.

Erinnerungen eines Gießener Bürgers.

Die wirtschaftliche Notlage, in der sich Deutschland nach schwerer Kriegszeit und Teuerung noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts befand, hatte bekanntlich eine große Auswanderungslust hervorgerufen. Sehr viele waren nach Amerika ausgewandert, um in der neuen Welt besseren Verdienst oder Glück und Reichthum zu suchen, andere hatten Frankreichs Hauptstadt vorgezogen, in der Handel und Industrie, Kunst und Gewerbe in voller Blüte standen, während bei uns alles darniederlag. Wer noch besonders darnach strebte, sich in seinem Berufe weiterzubilden, seine Fähigkeiten zu vervollkommen, um sie nachher um so besser verwerten zu können, fand dort die beste Gelegenheit. Zudem übte die Riesenstadt mit dem weltberühmten Verkehr, den imposanten Straßenzügen und öffentlichen Plätzen, der Fülle von geschichtlichen Denkmälern und monumentalen Gebäuden, Museen und Kunstsammlungen und mit ihrer herrlichen Umgebung eine ganz besondere Anziehungskraft aus.

Ich stand noch in sehr jugendlichem Alter und hatte kaum meine Lehre bestanden,

als ein naher Verwandter, der früher längere Zeit in unserer Familie gelebt hatte und jetzt in Paris in guter Stellung war, meinem Vater schrieb: „Schick mir nur den Jungen, wenn er Lust hat, hierherzukommen. Ich will ihn so lange unter meine Obhut nehmen, bis er der Sprache mächtig ist und auf eigenen Füßen stehen kann.“ Mein Vater, der in seinen Wanderjahren ebenfalls in Paris gewesen war und diese Zeit als die interessanteste und lehrreichste seines Lebens ansah, war damit einverstanden; denn er wußte den Wert zu schätzen, den ein Aufenthalt in dieser Stadt nicht allein auf meine berufliche Erziehung, sondern auch auf meine allgemeine Bildung ausüben würde. So stand denn meinem Drange, die Welt zu sehen und die Wunder dieser Stadt, von denen ich so viel gehört und gelesen hatte, mit eigenen Augen sehen zu dürfen, nichts mehr entgegen, nachdem die Bedenken meiner Mutter und einiger Verwandten, die sie wegen meiner Jugend hegten, glücklich beseitigt waren.

Am einem Herbsttage des Jahres 1856, nachdem die notwendigsten Vorbereitungen getroffen waren, wurde dann die große Reise angetreten. So rasch und so bequem wie jetzt ging sie freilich nicht vonstatten. Das Eisenbahnwesen stand noch auf seinen Kinderschuhen. Von Schnell- oder D-Zügen hatte man keine Ahnung. Die Personenzüge führten auch Güter mit und hielten auf allen Stationen an. In Frankfurt mußte ich den französischen Konsul aufsuchen, um mir meinen Paß visieren zu lassen, daher kam ich erst gegen Abend in Darmstadt an, wo ich bei Verwandten übernachtete. Die mehrstündige Fahrt bis dahin ist mir übrigens sehr rasch vorgekommen; denn als ich zehn Jahre früher gelegentlich der Einweihung der Ludwigäule zum erstenmal mit in Darmstadt war, brauchten wir mit dem Familienwagen einen vollen Tag.

Anderntags in der Frühe wurde die Reise über Heidelberg bis Straßburg fortgesetzt. Auf der badischen Bahn fiel mir die gegen unsere Weserbahn noch rüchständige Bauart und Beschaffenheit der Personenwagen auf. Namentlich die Wagen dritter Klasse waren klein und niedrig, an den Seiten noch offen und zum Schutze gegen Wind und Wetter nur mit leinenen Vorhängen versehen. Nehl erreichten wir gegen zwei Uhr, wir durchfuhren die Stadt in einem Omnibus, passierten die Rheinbrücke, an welcher diesseits zwei badische Soldaten und jenseits zwei Franzosen Schildwache standen, und langten dann auf französischen Boden an. Nachdem die Pässe nachgesehen waren, mußten wir zur Zollrevision antreten. Die französischen Beamten sprachen deutsch und waren recht höflich, untersuchten aber jedes Gepäckstück auf das genaueste. Hierauf konnte die Fahrt fortgesetzt werden und gegen vier Uhr kamen wir in Straßburg an. Einer aus Gießen

stammenden Familie hatte ich Briefe und Grüße zu überbringen. Diese suchte ich auf, fand freundliche Aufnahme, und da bis zum Abendzug nach Paris noch Zeit war, zeigte man mir die Stadt. Meine besondere Aufmerksamkeit erregte das interessante Leben und Treiben auf den Straßen. Es war gerade Sonntag, die Klässer Mädchen vom Lande in roten Röcken und mit mächtigem Kopfsputz waren scharenweise zur Stadt gekommen. Dazwischen bewegten sich die vielen Soldaten in bunten Uniformen, die mit ihnen scherzten und lachten.

Die paar höchst interessanten Stunden, die ich in Straßburg genießen durfte, mußte ich dagegen mit einer miserablen Fahrt im Pariser Nachtzug wieder bezahlen. Kaum hatten wir die Straßburger Bahnhofsanlagen hinter uns, da trat in dem dichtbesetzten Wagen eine unheimliche Dunkelheit ein. Die Beleuchtung mit trüben Oellämpchen war so mangelhaft, daß man die Gesichter der übrigen Mitreisenden kaum erkennen konnte.

Man sah in den ungeheizten Wagen in fürchterlicher Enge auf harten Gartenholzbänken mit niederen Lehnen äußerst un bequem. Nun machte sich nach einiger Zeit ein Verlangen nach Nahrung bei mir bemerkbar, und ich bemerkte zu meinem Mißbehagen, daß ich in Straßburg nicht daran gedacht hatte, meinen Mundvorrat zu erneuern. Meine Hoffnung, etwas Eßbares auf einer Station zu bekommen, erwies sich als trügerisch, denn alle Bahnhofswirtschaften waren nachtsüber geschlossen. So mußte ich denn, hungrig und ohne Schlaf zu finden, die ganze Nacht aushalten, bis ich nach Tagesanbruch eine Tasse Kaffee mit etwas Gebäck bekommen konnte. Endlich gegen elf Uhr vormittags traf der Zug in Paris ein.

Beim Verlassen der Bahnhofshalle wurde ich angehalten und gefragt, ob ich keine ostroipflichtigen Gegenstände in meiner Reisetasche habe. Ich verstand nicht, was der Beamte von mir wollte, und wußte keine Antwort zu geben. Ein Soldat, der im Zuge mitgefahren war, kam mir zu Hilfe und befreite mich aus meiner Verlegenheit. „Er will wissen, was drin ist,“ erläuterte er in seiner eltsässischen Mundart die an mich gestellte Frage, und nun konnte ich den Mann zufriedenstellen.

Uebrigens hatte ich schon während der Fahrt die Wahrnehmung gemacht, daß mein Schulfranzösisch mich sehr im Stiche ließ.

Wenn ich auch den Sinn vieler Worte verstand, so war es mir doch nicht möglich, einer Unterhaltung zu folgen oder gar daran teilzunehmen. Meinem ungeübten Ohr waren die Laute der Volkssprache noch zu fremd, und zum Uebersetzen blieb keine Zeit.

Meinen Better aus Darmstadt, der mich schon etwas früher erwartet hatte, traf ich nicht an. Er hatte hinterlassen, daß er durch Geschäfte verhindert sei und erst gegen abend nach Hause kommen könne. Dafür nahm sich

der C
verjon
bereit
quem
anstr
Nach
dienst
ich in
bewal
N
wenig
Straß
Geich
ihren
Kam
damit
gleich
sprud
levari
vollen
Fuhr
buisse,
die in
auf
Men
steige
prach
geme
Boiss
rizen
ser K
kenn
dort
den S
ufer.
Welt
wohl
ben,
Weg
glück
Bette
nahm
mir
welch
N
Gesch
richte
nung
eine
er se
sinn
dankt
würf
treffe
zu le
mich
vertu
nism
Weiß
sich,
ware
Pari
suche
Stad
ich n
finde

der Concierge (Hausbesorger) meiner an. Er versorgte mich mit etwas warmem Essen und bereitete mir auf seinem Schlafsessel ein bequemes Ruheplätzchen, wo ich mich von der anstrengenden Fahrt und der durchwachten Nacht wieder erholte. Für diesen Liebedienst habe ich dem braven Manne, so lange ich in Paris war, eine dankbare Freundschaft bewahrt.

Nun wollte ich mir unseren Stadtteil ein wenig ansehen. Die Eigenart des Pariser Straßenlebens, das geschäftige Drängen, das Geschrei der Obst- und Gemüsehändler mit ihren Handarren, der Glaser, Althändler, Kaminfeger und Wasserträger, die sich alle damit bemerkbar machen wollten, nahm so gleich meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Als ich aber nachher die großen Boulevards betrat, war ich von dem eindrucksvollen Anblick ganz überrascht. Der riesige Fuhrwerksverkehr, die zweistöckigen Omnibusse, die Masse Fiaker und Privatwagen, die in endlosem Zuge und dicht aneinander auf dem Straßendamm dahinjagten, das Menschengewühl auf den breiten Bürgersteigen, die mächtig hohen Häuser mit den prachtvollen Schauseitern fesselten mich ungemein. Ich schlenderte vom Boulevard Poissonnière bis zur Madeleinekirche. Den reizenden Blick, der sich von den Stufen dieser Kirche zum erstenmal meinem Auge bot, kann ich nie vergessen. Man überfiehet von dort die Boulevards, die Rue Royale und den Konfordinenplatz bis zum anderen Seineufer. Ich kam mir vor wie in eine fremde Welt versetzt und muß meinem Entzücken wohl etwas lebhaften Ausdruck verliehen haben, da mich die Leute so ansahen. Den Weg nach Hause habe ich nachher wieder glücklich gefunden und konnte jetzt meiner Better begrüßen, der mich freundlich aufnahm. Er hatte schon für mich gesorgt und mir ein nettes Zimmerchen hergerichtet, welches ganz meinen Wünschen entsprach.

Am nächsten Tag führte er mich in das Geschäft, das sich ausschließlich mit dem Einrichten und mit der Ausschmückung von Wohnungen befaßte. Er selbst hatte sich bereits eine Vertrauensstellung darin erworben, die er seiner Geschicklichkeit, seinem Schönheitssinn und seiner Begabung im Zeichnen verdankte. Als Contremaitre hatte er Entwürfe zu machen, manche Anordnungen zu treffen und in gewissem Sinne den Betrieb zu leiten. Unter seiner Anleitung sollte ich mich nun mit den vorkommenden Arbeiten vertraut machen, was mir auch in verhältnismäßig kurzer Zeit gelang. Die Art und Weise des Geschäftsbetriebes brachte es mit sich, daß wir zumeist außerhalb beschäftigt waren, und da unsere Kundschaft über ganz Paris verstreut wohnte und wir sie aufsuchen mußten, lernte ich bald die riesige Stadt in allen Theilen so weit kennen, daß ich mich in dem Häusermeer überall zurechtfinden konnte. Ich hatte aber dadurch auch

Gelegenheit, in das häusliche Leben der Pariser mitunter recht interessante Einblicke zu tun. (Fortf. folgt.)

Geschichten und Bilder aus Alt-Gießen.

4. Einige Anmerkungen zum ersten Gießener Adreßbuche.

(Fortsetzung.)

Und nun zu den Städtischen Schulen! Zur städtischen Knabenschule, für Jungen von 10—14 Jahren, diente das im Adreßbüchlein mit „städtisches Haus“ bezeichnete Gebäude Neustadt 66, mit dem bereits erwähnten Freiprediger Lips als erstem und C. Braun als zweitem Lehrer. Die Elementarschule, für Buben und Mädchen von 6—10 Jahren, befand sich in dem jetzt nicht mehr vorhandenen, von den Gießenern „die Stadtschul“ bezeichneten Gebäude in der Schulgasse, jetzt Schulstraße, an dessen Stelle sich zur Zeit die Stadtpost befindet. Mit der Knabenschule war 1840 im oberen Stockwerke die Mädchenschule verbunden. Etwa zehn Jahre später siedelte sie in das eigens für sie erbaute Haus auf dem „Schulberg“ am Oswaldsgarten (jetzt Alice-, vorher höhere Töchter-) über. Die Stadtmädchenschule war 1840 ohne Lehrer. Ob der Unterricht aushilfsweise von den Lehrern der anderen Stadtschulen mit übernommen wurde, oder ob man die Mädchen und Jungen gemeinsam unterrichtete, läßt sich nicht feststellen. Anzunehmen ist wohl das erstere. Als Gegenüber hatte die Stadtschule das sogenannte „Elefantenzplätzchen“. Dieses war so benannt, weil auf ihm einmal eine Menagerie aufgeschlagen war, die unter ihrem Schenswürdigkeiten auch das bekannte Rüsseltier aufwies, dessen trauriges Schicksal den Gießenern eine Zeitlang Unterhaltungstoff und schließlich den Anlaß gab, den Platz, da man es zum letztenmal gesehen hatte, nach ihm zu benennen. Der Diebhäuter wurde nämlich auf dem Wege der Truppe nach Marburg tobüchtig und mußte dort unschädlich gemacht werden, was durch Vergiftung geschah. Das Elefantenzplätzchen war ein ungepflasterter, durch die Entfernung des alten städtischen Schlachthaus entstandenener freier Platz, welcher nach der Neuen Bäume zu von einem etwa vier Meter hohen und einen Meter dicken Mauerüberrest des Schlachthaus, nach dem Marktplatz zu von der Wagengasse und hinten von alten Scheuern mit Lehmfachwerkwänden begrenzt, mit Steinüberresten und sonstigen unnützen Dingen bestreut und von Vertiefungen durchsetzt war. Bei Regenwetter trug daher der Platz einen ausgesprochen ländlichen Charakter, der einen Stich ins Trostlose durch die auf das Gemüt nichts weniger wie aufheiternd wirkende unschöne Umrahmung erhielt. Das Schlachthaus war ein ziemlich großer, schmuckloser Bau, in welchem sich auch ein Raum für die Laternenanzünder

befand, die sich darin allabendlich einfanden, um von hier aus ihrem lichtbringenden Berufe nachzugehen. Auch wurden hier das Del und die sonstigen zur Unterhaltung der Straßenlaternen erforderlichen Dinge aufbewahrt. Das Stück Schlachthausmauer, welches die Jungen damals für ein Stück Stadtmauer hielten, hat manchen derselben zu einer Tracht Prügel verholfen. Es war nämlich bei einiger Gewandtheit möglich, auf das Gemäuer hinauf zu klettern; mit dem Heruntersteigen hatte es aber seine Schwierigkeiten, es war dabei schon mancher abgerutscht und heruntergestürzt. Da standen denn die Schüler oben und plärten, bis sich ihrer ein Nachbar erbarmte und mit einer Leiter Rettung brachte. Dann wurde auch gleich für die gehabte Mühe die Duntung in Gestalt einer Verjohlung ausgestellt.

Wer sich von der alten Schulgasse einen Begriff machen will, muß sich dieselbe an der Stelle denken, auf welcher sich jetzt der Bürgersteig, vor dem Kaiserhof her, an den Häusern entlang, bis zum Marktplatz hinzieht. Die Breite war etwa die gleiche, wie die des Bürgersteigs beim Kaiserhof, welcher letzterem durch seine Errichtung der das Eck der Schulstraße und der Sonne bildende Keller'sche Garten weichen mußte. Dieser war um etwa einen Meter höher gelegen, als die Straße und von einer Mauer umgeben, über die hinweg man von innen bequem auf erstere herabsehen konnte. An den Garten schloß sich die Stadtschule, in deren Hof in einem kleineren Häuschen der Leichenwagen untergebracht war, und an diese wiederum der jetzt der Brühl'schen Druckerei als Verwaltungsgebäude dienende, früher aus zwei kleinen Häusern bestehende Bau an. In dem einen befand sich unten ein Stall, und da, wo jetzt die Leute stehen, um die Tagesberichte zu lesen, war man früher zeitweise genötigt, einen Umweg um den zur Verladung herausgeschafften Mist zu nehmen. An der Stelle des kleineren Hauses jenseits der Kaplaneigasse befand sich ein Garten, in dessen Hintergrund ein alter Fachwerkbau stand, von den Leuten „das Stijt“ genannt. Dem Keil'schen Haus und der Engalapothek haben alte hohe Giebelhäuser Platz machen müssen. Die andere Seite der Schulgasse, dem Keller'schen Garten gegenüber, begann mit zwei kleinen Häusern. In dem einen hatte der französische Divisionsgeneral Bernadotte, der Gießener Ehrendoktor und nachmalige König Karl XIV. von Schweden, bei seinem Aufenthalt im Jahre 1798, nachdem Gießen zum zweitenmal von den Franzosen in Besitz genommen worden war, gewohnt. Bis zur Wagengasse breitete sich das Elefantentplätzchen aus und da, wo die Bordsteine des Bürgersteigs entlanglaufen, war früher die vorerwähnte, liebliche und sich vor den Vor-

übergehenden höflich verbeugende Scheuernfront. Auf der anderen Seite der Wagengasse stand als Eckhaus ein der Firma Dejer (jetzt Georg Wallenfels) gehörige alte Scheuer, an die sich der Hausgarten des Buchhändlers Ferber reihte, dessen Haus gemeinsam mit dem des Kupfer Schmieds Kirich die Ecke von Marktplatz und Schulgasse bildete.

Für die Freischule unter dem Lehrer Römer, der bis ins hohe Alter hinein ein rüstiger Mann geblieben ist und mit seinem weißen Vollbart noch manchem Gießener in der Erinnerung stehen wird, war ein alter Bau dicht neben dem obenerwähnten Schlachthaus in der Wagengasse und für die israelitische Elementarschule mit ihrem Lehrer Arie Löb Rosenthal das kleine, zum Café Ebel gehörige Häuschen am Burggraben eingerichtet.

Neben diesen städtischen Schulen bestanden wohl auch noch einige Privatschulen, die zur Vorbereitung für Realschule und Gymnasium dienten, sie sind aber im Adreßbuche nicht aufgeführt. Dagegen ist der Lehrer Franz unter den Hausbesitzern erwähnt, und der Verfasser hat diesem und seinem Sohne die Einführung in die Geheimnisse des Abes und des Einmaleins zu danken. (Schluß folgt.)

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag den 19. Mai (1. Pfingstfeiertag).
Kollekte für die hessische Lutherstiftung.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr: Pfarrassistent Liz. Keuning. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Mahr. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für Matthäus- und Mariusgemeinde gemeinsam. Pfarrer Mahr.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Ausfeld. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Beichte und Feier des heiligen Abendmahls für Lukas- und Johannesgemeinde. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten. — Vormittags 11 1/4 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde: Pfarrer Bechtolsheimer.

Montag den 20. Mai (2. Pfingstfeiertag).
In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Mahr. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Schwabe. Beichte und Feier des heiligen Abendmahls für Matthäus- und Mariusgemeinde. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten. — Mittwoch den 22. Mai, abends 8 Uhr: Kriegsbetsstunde. Pfarrer Schwabe.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr: Siehe Stadtkirche. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld.